




Jetta Heinen, 1994 geboren, lebt in ihrer Heimatstadt  
Köln. *GRÜSS GÖTTIN* ist ihr Debütroman.

 [www.instagram.com/iam\\_jetta](https://www.instagram.com/iam_jetta)



Jetta Heinen

*Grüß  
Göttin*

Roman

**Leseprobe**

Book on Demand

© 2018 Jetta Heinen

Dieser Titel erscheint auch als E-Book

Originalausgabe

Umschlaggestaltung: Chris Ensminger (Viramedio),  
Magdeburg

Druck: Books on Demand (BoD)

Weitere Informationen unter

[www.bod.de](http://www.bod.de)

Bitte beachten Sie auch: [www.instagram.com/iam\\_jetta](https://www.instagram.com/iam_jetta)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

*Für Rita, meine Babette*

*Auf dass es da, wo Du bist, mindestens genauso schön ist wie an Deinem  
geliebten Gardasee. Wenn ich irgendwann nachkomme, habe ich ein Glas  
Nutella dabei. Wie früher. Versprochen.*

Die auf den Seiten 63 und 111 frei übersetzten Liedzeilen sind dem Lied *Time To Wonder* von Fury in the Slaughterhouse entnommen.

Die auf der Seite 175 zitierten Liedzeilen sind dem Lied *Im Schneckenhaus* von Joris entnommen.

Was glaubst du, wie viele Menschen es da draußen gibt, die uns guttun und von denen wir nicht einmal wissen, dass es sie gibt?





# 1.

*Ein Abenteuer beginnt meist ziemlich unbequem.* Das pflegte meine Oma Lotte zu sagen und dieses Abenteuer – das größte, das ich je erleben würde –, begann äußerst *ziemlich unbequem*.

Berlin war Atlantis, eine Stadt versunken im Schnee. Und ich suchte das Glück, wusste nicht, wo ich es finden sollte, ahnte, es nicht in Berlin finden zu können und stieg in einen großen braunen Zug, der seine Endhaltestelle in Zürich haben sollte. Ich drückte meinen Rucksack fest vor meine Brust und hoffte, das Richtige zu tun.

Der Zug war alt, aber majestätisch. Er spielte mit seinem mittelalterlichen Charme, ließ die Wände knarren, die Beleuchtung flackern und hin und wieder die Motoren aufheulen. Ich glaubte, er machte sich lustig über uns, über all die Menschen, die sich bei dieser Wetterlage aus dem Haus wagten, weil sie irgendetwas antrieb. Irgendetwas, das so stark war, dass es sie nicht in der Sicherheit hielt. Zugegebenermaßen hatte ich ein mulmiges Gefühl im Bauch, denn Berlin war für mich immer der sichere Hafen gewesen und der Ort, an dem ich glaubte, alles zu haben.

Nicht auf Anhieb fand ich einen Sitzplatz, stellte meinen Rucksack auf meine Knie und ließ ihn nicht los. Er war mein Schutzschild. Kein Krieger bricht in ein Abenteuer auf, ohne etwas zu haben, mit dem er sich zur Wehr setzen kann. Die Passagiere um mich herum lasen in dicken, abgegriffenen Büchern, kämpften mit dem Sportteil einer Zeitung oder tippten emsig auf die Tastatur ihres Laptops. Neben mir saß

eine Frau, die hektisch Unterlagen sortierte und sich mit einem Kugelschreiber Notizen machte. Mir gegenüber saßen zwei junge Männer; der eine trug Kopfhörer und kaute laut auf seinem Kaugummi herum, der andere stierte schüchtern durch seine rahmenlose Brille. Ich beobachtete die ungleichen Erscheinungen eine Weile und erschrak, als der Typ mit den Kopfhörern seinen Kaugummi zerplatzen ließ. In der Vierersitzgruppe jenseits des Ganges saßen drei Frauen um die Dreißig, die ihrer Sprache nach aus Tschechien oder Polen kamen und die warme Wintermützen trugen.

Die Fensterscheiben des alten Zuges waren beschlagen, hin und wieder erkannte ich zuckende Lichter. Ich konzentrierte mich auf das Gespräch der drei Damen neben mir und verstand seltsam betonte Berliner Orte wie Reichstag, Brandenburger Tor, Hackescher Markt oder Fernsehturm. Eine der Dreien tippte, während sie sprach, auf ihrem riesengroßen Handy herum und nur wenn sie auflachte, löste sie den Blick von dem Bildschirm.

Dresden. Die beiden jungen Männer, die mir gegenübergesessen hatten, stiegen aus und ich erlaubte mir, meine Beine auszustrecken. Mir war kalt und ich war müde, es war kurz vor elf am Abend. Aus dem Augenwinkel beobachtete ich die neuzugestiegenen Passagiere. Viele schirmten sich mit Kopfhörern von der Umwelt ab, viele Blicke trafen sich nur flüchtig.

„Grüß Göttin“, hörte ich plötzlich eine Stimme neben mir. Eine Frau hatte sich vor den Vierersitz gestellt, auf dem ich saß und zeigte auf den Platz mir gegenüber. „Ist hier noch frei?“ Sie strahlte in einer Intensität, die sie von den anderen Zugpassagieren völlig unterschied.

„Ja“, sagte ich freundlich.

Sie sah aus wie eine Katze. Zumindest ihre Augen waren katzenartig, oval, grau-grün und aufmerksam. Sie setzte sich mir gegenüber, lächelte mich mehrmals dankbar an und begann, sich die vereisten Schneeflocken aus den braunen Haaren zu ziehen. Sie legte ihren Rucksack auf den Fensterplatz und ich ertappte mich dabei, sie unentwegt anzustarren. Ich zwang mich, wegzusehen. Es war faszinierend, nein, *sie* war faszinierend. Ihre Ausstrahlung war einnehmend, ohne einzuschränken, einschüchternd, ohne zu distanzieren. Sie kam in diesen Zug um kurz vor elf und für eine winzige Sekunde blieb die Zeit stehen.

Nachdem der Zug losgefahren war, dauerte es ungefähr eine halbe Stunde, bis er langsamer wurde, zweimal stockte, als versuchte er zu bremsen, und dann nach weiteren zwanzig Minuten Schleichfahrt anhielt. Das Licht der dämmerigen Lampen an der Decke flackerte, ging aus und flackerte erneut geheimnisvoll. In dem Abteil begannen die Passagiere miteinander zu tuscheln, vereinzelt standen sie auf, um die Gänge hinunterzusehen. Irgendwo weiter entfernt schrie ein kleines Kind.

Die Katzenfrau legte ein braunes Buch auf ihren Schoß und sah sich amüsiert um. „Was ist das denn?“, fragte sie belustigt, wobei ihre Augen fröhlich funkelten. Sie sah mich an. Die Farben ihrer Augen war unheimlich, mal grau, mal leuchtend grün.

„Geht bestimmt gleich weiter“, sagte ich und erwiderte ihr Lächeln.

„Ich hoffe, es geht gleich weiter. Ich habe wichtige Termine. Wir haben sowieso schon achtzehn Minuten Verspätung.“ Die Frau, die mit ihren Unterlagen neben mir saß, wischte genervt mit dem Ärmel ihrer Jacke über die Fensterscheibe,

um nach draußen sehen zu können. Es war stockdunkel und mittlerweile kurz vor Mitternacht. Über ihre Schulter hinweg erkannte ich nur den leuchtenden Mondschein.

Für einen Augenblick bereute ich, hier zu sein. Hier und nicht zu Hause in meinem geliebten Berlin. Bei Mats. Ich ärgerte mich, dass ich so viel aufs Spiel setzte, um einem alten Traum zu folgen, den ich als junges Mädchen einmal geträumt hatte.

„Seit wann bist du im Zug?“, fragte mich die Katzenfrau und riss mich aus meinen Gedanken. Im ersten Moment war ich überrascht, dass sie mit mir sprach.

„Berlin“, sagte ich, lächelte und fragte mich, wie ein Mensch so grüne Augen haben konnte.

„Schöne Stadt. So laut, wild und bunt.“ Sie riss bei jedem Adjektiv, mit dem sie Berlin beschrieb, die Augen ein Stückchen weiter auf. „Ich habe für eine kurze Zeit selbst dort gelebt. Rosenthaler Platz, Torstraße. Magische Orte.“

„Friedrichshain“, sagte ich und merkte, dass sie mich musterte. Nicht auf diese kritische, skeptische Art, auf die man sich manchmal beobachtet fühlt, sondern auf eine lebenswürdige, liebevolle Weise. Für eine kurze Zeit schien sie in Gedanken zu schweigen, aber dann fand sie ins Hier und Jetzt zurück und lächelte wieder ihr eigenes, ganz spezielles Katzenlächeln.

Ich merkte, wie ich mich für sie interessierte und dass ich mich fragte, wer diese Frau war. Diese Frau, die so ganz anders war, anders als diejenigen, die mir heute schon begegnet waren, anders als diejenigen, die mit mir in diesem Zug saßen. Sie hatte eine ganz besondere Art, die Menschen anzusehen. Als wäre das ihre einzige Aufgabe auf dieser Welt, Menschen anzusehen und ihnen – wenn auch nur für einen

kurzen Augenblick – ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken. Wer war diese Frau? Warum fuhr sie mit diesem Zug? Wo wollte sie hin?

„Ich werde mich bei der Deutschen Bahn beschweren. So geht das ja nicht!“, keifte die Frau, mit der sich die Katze und ich den Sitz teilten, in meine Gedanken.

Die Katzenfrau warf der hektischen Frau einen verständnisvollen und mir einen belustigten Blick zu. Ich fand sie sympathisch.

Mit einem Knacken eingeleitet sprach die Stimme des Zugführers durch kleine flache Lautsprecher, die über uns hingen, zu uns. „Sehr geehrte Fahrgäste, wir bitten den unverhofften Zwischenstopp vielmals zu entschuldigen. In wenigen Minuten erhalten wir Informationen aus dem Kontrollcenter der Deutschen Bahn und melden uns unverzüglich bei Ihnen, wann es weitergeht.“

„Das ist ja die Höhe! Wann es weitergeht? Ich habe wichtige Termine“, schrie die Frau neben mir in die Richtung der Lautsprecher.

Jetzt war ich es, die der Katze einen amüsierten Blick zuwarf, den sie belustigt erwiderte.

„Darf ich mal bitte vorbei?“ Mit ihren Unterlagen unter dem einen und ihrer Tasche unter dem anderen Arm erhob sich unsere Sitznachbarin. Als die Geschäftsfrau davongerauscht war, stellte ich meinen Rucksack auf den Platz, auf dem sie gesessen hatte.

„Wohin fährst du, wenn ich fragen darf?“ Die Katze hatte ihren Kopf leicht gesenkt und sah mich von unten nach oben an.

„Ich habe ein Vorstellungsgespräch in Zürich“, sagte ich freundlich. Ich freute mich, dass sie ein Gespräch mit mir beginnen wollte.

„Als was stellst du dich vor?“

„Lektorin“, antwortete ich.

Sie nickte interessiert und beobachtete mich kurz.

„Willst du auch in die Schweiz?“, fragte ich.

„Ja“, sagte sie ohne weiteren Erklärungen und ließ das Leuchten ihrer Augen für sich sprechen.

Kurz darauf knackte der Lautsprecher über uns ein zweites Mal: „Sehr geehrte Fahrgäste, ich bitte Sie nochmal um Ihre Aufmerksamkeit. Wir können die Weiterfahrt zum aktuellen Zeitpunkt nicht wieder aufnehmen. Techniker der Deutschen Bahn sind auf dem Weg zu uns.“ Es gab Gemurmel im Hintergrund. Der Sprecher räusperte sich. „Wir möchten uns für die Unannehmlichkeiten entschuldigen und wir versprechen Ihnen, alles in unserer Machtstehende zu tun, damit wir bald weiterfahren können. Die Wetterbedingungen erschweren es uns, schnelle Hilfe zu erhalten. Wir melden uns mit weiteren Informationen.“

Die Stimmen der Passagiere im Abteil wurden lauter, erzürnter. Die Leute wollten ankommen. Ein Mann zog eine Zigarettenschachtel aus seiner Tasche, öffnete die Tür des Abteils und sprang die Stufen hinunter in den Schnee. Ein paar andere taten es ihm gleich.

„Frische Luft könnte ich jetzt auch gut vertragen“, sagte ich mehr zu mir selbst als zu der Katze. Ich beobachtete die Leute, die dem Mann nach draußen folgten.

„Wollen wir auch raus?“, fragte mich die Katze. Ich sah ihr an, dass sie dasselbe Bedürfnis nach kühler Luft hatte wie ich.

Wir packten unsere Rucksäcke und verließen den Zug. Auf dem Feld, auf dem der Zug gehalten hatte, standen mehrere Personen. Auch Männer und Frauen, die die Uniformen der Deutschen Bahn trugen, unterhielten sich und rauchten.

„Was für eine köstliche Sternennacht“, sagte die Katzenfrau, als wir die kühle Winterluft einatmeten.

Ich wusste nicht recht, was ich zu ihr sagen sollte. Es war nicht so, als hätte ich nicht gewusst, was ich sie hätte fragen sollen, aber ich fühlte mich auf eine merkwürdige Art und Weise von ihr berührt. Nach kurzer Zeit überwand ich mich: „Mein Freund, Mats, ist gegen diese Reise. Er ist mit seinem Job an Berlin gebunden und er hat Angst, dass ich gehe.“ Ich atmete tief die kalte Nachtluft ein und als ich ausatmete, bildete sich ein kleines Wölkchen, das sich schnell wieder auflöste.

„Weshalb ist es dir so wichtig, dich dort vorzustellen?“, fragte mich die Katzenfrau.

Ich zuckte mit den Achseln und fühlte mich seltsam, weil ich ihr diese Frage nicht gleich beantworten konnte. „Vielleicht, weil ich eine Herausforderung suche. Oder ein Abenteuer.“ Ich lachte über meine eigenen Worte.

„Ein Abenteuer“, sagte die Katzenfrau in einem ganz seltsamen Tonfall. Als ich zu ihr sah, sprühten ihre Augen Funken. Ich hatte noch nie eine solche Regung bei einem Menschen gesehen. Es war, als würde sie von innen heraus explodieren. „Abenteuer sind wunderbar. Abenteuer heißt auch immer wagen, verrückt sein. Wir könnten einfach losgehen. Nach da!“ Die Katze zeigte in eine Richtung, in der Bäume standen. Sie überlegte noch etwas hinzuzufügen, aber sie ließ es.

Ich schmunzelte leise und riss gleichzeitig erschrocken die Augen auf. Ihr Vorschlag war bescheuert und völlig absurd, aber er traf mich. Das war genau, wie ich immer sein wollte: Einfach los und mal sehen, was passiert. Solche Menschen hatte ich immer beneidet, ihre Leben hatte ich mir so aufregend vorgestellt. Aber das war nicht ich, Elise Rose.

Die Katze sah, dass sie mich damit packte, aber sie drehte sich zur Zugtüre um und deutete nach drinnen. „Ich glaube, sie verteilen Tee.“

Ich zögerte einen Moment, ich stand näher am Eingang als sie, also ergriff ich die Stange, an der ich mich auf die erste Stufe ziehen konnte. Doch plötzlich fasste sie meinen Arm.

„Wovor hast...“ Die Katze zögerte einen Augenblick, aber als sie weitersprach, klang sie entschlossen, die richtigen Worte gefunden zu haben. „Wovor hast du mehr Angst? Vor Sicherheit oder vor Freiheit?“

Ich ließ die Stange los als hätte mich ein elektrischer Schlag getroffen. Eine eiserne Faust bohrte sich in meinen Magen. Ich fühlte mich als müsste ich nach Luft schnappen, um nicht zu ersticken. Alles um mich herum schien sich in rasender Geschwindigkeit zu bewegen. Als wäre ich der Mittelpunkt der Welt und alles andere geriete außer Kontrolle.

Sie wusste, dass ich das nicht ohne weiteres und schon gar nicht, ohne darüber nachzudenken, beantworten konnte. Und sie wusste auch, dass ich mich bei dieser Frage nicht auf mein Bauchgefühl verlassen würde.

Wir standen unter einem glitzernden Sternenhimmel. Die Nacht war nicht zu kalt. Neben uns der eigentlich wunderschöne alte dunkelbraune, in der Dunkelheit fast schwarze Zug, einer von denen, die man heute nur noch selten sieht. Es war der perfekte Moment für ein Abenteuer.



Die Katze hielt mir ihre Hand hin. „Ich bin Babette“, flüsterte sie.

